

Kreuzzug der Kinder

Aktivisten Sie sind erst 12 oder 16 Jahre alt, aber sie belehren die Welt. Inmitten der Jugendproteste zeigt sich eine Spezies politischer Wunderkinder, minderjährig, aber entschlossen und professionell. Wer sind sie, wer steckt dahinter? Wer macht sie? Oder machen sie sich selbst?



STEPHANIE GENGOTTI / DER SPIEGEL

Tierrechtlerin Genesis: »Eure Heiligkeit, würden Sie während der Fastenzeit vegan leben?«

Fünf Stunden nach ihrer Audienz eilt Genesis Butler, zwölf Jahre alt, über das Kopfsteinpflaster von Rom und erzählt, wie sie versucht, den Papst zu bekehren. Sie spricht schnell und ohne Pause, so, als würde sie mit dem Atmen zu viel Zeit verschwenden. Wenn sie sich verspricht, beginnt sie den Satz von vorn, wie ein Profi beim Interview fürs Fernsehen.

Sie erzählt, wie sie an diesem Mittwoch im Februar von halb sieben Uhr morgens an vor der Audienzhalle Paolo VI. im Vatikan gestanden hat, es war dämmrig, sie fror. Wie sie wartete, bis endlich Einlass war und der Papst den Gang zwischen zwei Absperrgittern entlangkam, wo Hunderte Menschen ihre Körper aneinanderpressten, für bessere Sicht. Es war halb elf, da fehlten ihr nur wenige Meter zu ihm. Sie stand so dicht beim Papst, sagt sie, dass sie fast seine weiße Soutane hätte berühren können oder das Kreuz um seinen Hals. Weil aber die Gitter den Weg versperrten, rief Genesis Papst Franziskus zu: »Eure Heiligkeit, würden Sie während der Fastenzeit vegan leben?«

Und dann? Dann, sagt das Mädchen, habe sich der Heilige Vater zu ihr umgedreht.

Genesis Butler erzählt von der Begegnung, als wäre es das Natürlichste der Welt, dem Oberhaupt der katholischen Kirche eine solche Frage zu stellen. Sie wirkt zufrieden, fast so, als hätte sie sich einen lebenslangen Traum erfüllt. Dabei war der Vatikanbesuch, war überhaupt der Versuch, den Papst zum Veganer zu machen, gar nicht ihr eigener Plan. Sie sei nicht mal besonders religiös, sagt sie, sie sei noch »auf der Suche«.

Auf ganzseitigen Anzeigen in europäischen Tageszeitungen war Genesis Butler mit ihrem Brief an den Papst zu sehen, ein nachdenkliches Mädchen mit dunklem, nach hinten gekämmtem Haarschopf und einem Slogan auf dem T-Shirt: »Fight climate change with diet change.« Iss anders, um die Welt zu retten. Genesis ist Teil einer PR-Kampagne, die Aktion »Million Dollar Vegan« wirbt mit ihr für vegane Ernährung: Lasse der Papst sich auf Genesis' Bitte ein, dann stehe eine Million Dollar bereit für Wohltätigkeitsangelegenheiten seiner Wahl, so steht es in der Anzeige. Genesis, regelmäßig Vorträge haltend, tourt in dieser Sache um die Welt.

Der Gedanke irritiert: Kinder, die antreten, um zu belehren, um aufzurütteln, um die Welt zu retten. Minderjährige, die sich zur Überraschung vieler Eltern plötzlich politisch zeigen, die sich nicht nur im Netz, sondern freitags auf den Straßen zu-

sammentun. Die als globale Bewegung dazu aufrufen, gegen die Klimapolitik zu protestieren, wie eben erst für den Aktionstag am 15. März. Die die Schule schwänzen, Forderungen stellen und erklären, dass sie weiter dächten als die Generation der Älteren, die sie regiert.

Einzelne sind dazwischen, die weit klüger und entschlossener erscheinen, als in ihrem Alter zu erwarten wäre; die etwas machen, was traditionell als das Privileg Erwachsener erscheint: Politik.

Ratlos, aber auch fasziniert fällt der Blick auf diese Spezies politischer Wunderkinder: Warum sind die so? Wer macht die? Oder machen die sich selbst? Und warum hören ihnen alle zu?

Wie kommt ein 9-jähriger Felix aus Bayern dazu, weltweit Bäume pflanzen zu wollen? Eine 12-jährige Genesis aus Kalifornien, den Papst zu instruieren? Eine 16-

Ingmar Rentzhog, 40 Jahre alt, Klimaaktivist. Er sitzt im blauen Businessanzug in seinem Büro auf Södermalm in Stockholm und klingt belustigt, als er sagt: »Greta Thunberg ist nicht meine Marionette.«

Er kennt sie, die feindseligen Kommentare im Netz, die Vorwürfe eines schwedischen Journalisten, der die Frage aufwarf, ob er mit dem Mädchen Geld sammle für sein Start-up »We don't have time«. Es soll ein Netzwerk für Klimaaktivisten und für Umweltschützer werden, das Geld verdient, ja, aber immer auch im Dienst der guten Sache.

Rentzhog streitet die Vorwürfe ab, doch er gibt zu: »Natürlich haben Greta und ich uns geholfen.« Und: »Das ist in der Szene doch normal.«

Er meint damit Telefonate, ein Solidaritätskonzert – und das Posten eines Videos auf Facebook, mit dem Gretas Geschichte für die Öffentlichkeit begann: Greta,

völlig allein, wie sie vor dem schwedischen Reichstag protestiert. Rentzhog teilte es auf Facebook, wo es Tausende sahen, auch die Presse, die von da an über das Mädchen berichtete. Und er fragte Greta, ob sie »Jugendberaterin« sein wolle für seine Stiftung. Sie sagte Ja. Im Anlegerprospekt zum Start-up wird sie als außerordentliches Mitglied der Stiftung aufgeführt. Darin finden sich ein Foto von Greta, aufgenommen auf dem Solidaritätskonzert, zwei Fotos von Zeitungsartikeln über sie und ihr Name, mehr als zehnmal auf 119 Seiten.

Rentzhog werbe mit dem Mädchen, so wurde ihm vorgeworfen. Nur so habe er im Dezember knapp 13 Millionen schwedische Kronen von Investoren einsammeln können. Das sind umgerechnet 1,25 Millionen Euro.

Was sagt Greta dazu?

Greta Thunberg findet es ein bisschen merkwürdig, wenn Erwachsene sich statt mit der Klimakrise mit der Frage beschäftigen, ob sie gesteuert sei oder nicht. Wenn man sie in einem ruhigen Moment erwischt, sagt sie dazu: »Ich arbeite allein. Ich treffe Politiker. Ich habe keine Zeit für die Projekte anderer.« Momente der Ruhe sind rar.

Hamburg-St. Georg, ein Freitagmorgen Anfang März. Das Mädchen mit den Zöpfen, knapp über 1,50 Meter groß und blass und schmal, ist auf dem Weg zur Schülerdemonstration »Fridays for Future«, die auf ihr Vorbild zurückgeht.

Sie soll jetzt sagen, wie die Energiewende in Deutschland hinzukriegen und die Welt klimamäßig zu retten sei; zwei Kamerateams, vier Reporter, drei Fotografen warten. Sie kneift die Augen zusammen wie bei einer Migräne und sagt, mit zerkratzer Stimme, drei Worte: »I don't



Klimaschutz-Demonstranten in Berlin: Panik, bitte!

jährige Greta aus Schweden, einen globalen Aufstand der Schüler anzuführen?

Dass da »etwas nicht stimmt«, vermutete der Kommentator der »Welt«, nachdem im Dezember vergangenen Jahres, auf dem Klimagipfel der Vereinten Nationen in Kattowitz, diese Greta Thunberg zu hören war.

Eine Schülerin, die in geschliffenem Englisch der Welt ins Gewissen spricht? Die, ohne zu stocken, die Klimakrise erklärt und verlangt, dass man endlich echte Folgerungen daraus zieht?

Das kann nicht sein, so die Vermutung. Es muss Drahtzieher geben. Puppenspieler, die sich des Mädchens als Marionette bedienen.

Ein Mann aus Schweden kann solche Fragen beantworten, wenigstens in Teilen:

know.« Viermal noch antwortet sie mit diesen drei Worten, »I don't know«, auch auf die Frage, ob sie eine Pause will.

Greta Thunberg sprach in Katowice, in Davos, in Brüssel. Sie wurde zum Phänomen, es hat mit ihrer Person zu tun, aber auch mit den Mechanismen der Aufmerksamkeitsökonomie.

Dass sie so jung aussieht, steigert die Wirkung: Hier steht ein Kind, das unbefangen die Wahrheit spricht. Das dem unbedeckten Kaiser sagt: Du bist nackt.

Greta ist klein, aber sie ist nicht niedlich. Der Eindruck, den sie von Nahem erweckt: nur bedingt steuerbar. Sie macht nicht das, was sich PR-Berater wünschen; wer eine Marionette will, sollte sich jemand anderes suchen.

Fast schon als Abstraktion steht sie da hinter Pulten, auf Bühnen: die pure Botschaft. Nicht ich bin wichtig, sondern das, was mich antreibt. Der Vergleich mit Jeanne d'Arc, der immer wieder aufkommt, wirkt übertrieben, ist aber doch nicht ganz falsch. Die Aura der Unschuld, das Anliegen, das nicht von persönlichem Ehrgeiz gefärbt ist, die Abwesenheit von Zweifeln – bei der Jungfrau von Orleans, die im Hundertjährigen Krieg Frankreich retten wollte, war es laut Überlieferung der göttliche Auftrag, der ihr die Unbeirrbarkeit gab. Bei Greta übernimmt diese Rolle das Asperger-Syndrom: Sie sehe die Dinge nicht grau, sondern schwarz und weiß, so hat sie selbst ihre Krankheit erklärt.

Über das Klima sagt sie nichts Neues. Sie bezieht sich auf den Weltklimarat mit

denkschaft in komplizierte Sätze kleidete. Die politische Kommunikation funktioniert anders heute, die Politik überhaupt.

Alles, auch die Politik, ist gefühlig geworden. »Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt«: Das ist einer der wichtigsten Slogans der Alternativbewegung, die in den Achtzigern entstand. Und nun stehen da Greta und diese Jugendlichen auf der Straße und sagen: ja, genau.

Das Mädchen mit den Zöpfen ist kein emotionaler Typ, aber sie weckt Emotionen, das ist wichtig im Zeitalter der sozialen Medien – und die sind ja Vertriebsweg für Fakten (und Pseudofakten), vor allem aber für Meinungen und Gefühle.

Kinder und Gefühle: Das passt. So funktioniert auch Genesis, das Mädchen, das den Papst bekehren will.

Matthew Glover, ein 46-jähriger Brite, war früher im Baugewerbe, heute ist er hauptamtlich veganer Aktivist. Er und seine Frau Jane Land haben eine Mission. »Veguary« hieß ihr erstes Konzept: der Aufruf, den Januar eines neuen Jahres vegan zu verbringen. Es folgte »Million Dollar Vegan«, der Aufruf zur veganen Fastenzeit, der Unterstützung bei Prominenten wie Paul McCartney, Nena, Emma Schweiger und Joaquin Phoenix fand. Noch prominenter als diese ist der Papst, das war der Gedanke hinter der Anzeige. Also galt es, den Papst zu mobilisieren. Die eine Million Dollar, die der Papst für wohltätige Zwecke bekommen würde, stammt von der Stiftung eines Schweizer

»Wir haben die Erde von den Kindern nur geborgt«, hieß es mal. Nun gehen die auf die Straße und sagen: genau.

der Aussage, die Menschheit sei »weniger als zwölf Jahre von dem Moment entfernt, da wir unsere Fehler nicht mehr gutmachen können«. Das Fenster schließt sich. Der CO₂-Ausstoß muss weit drastischer reduziert werden, als es die EU-Pläne vorsehen. Es sind Sätze, die öfters schon gesagt worden sind. Aber weil diese Sätze diesmal nicht aus dem Mund eines Wissenschaftlers oder Politikers kommen, werden sie wieder interessant.

Für Ökologen, für Klimaschützer ist dieses Mädchen aus Schweden ein Segen: ein Gesicht, endlich. Eine interessante Figur.

So wie Malala aus Pakistan, die das Gesicht des Kampfes für Mädchenbildung ist. Xiuhtezcatl aus den USA für den Kampf gegen Fracking. Diya aus Indien für das Recht der Mädchen, unversehrt durch die Straßen zu gehen. Jungen und Mädchen. Minderjährige.

Neue Zeiten, neue Galionsfiguren – es ist nicht mehr wie in den Sechzigerjahren, als ein Rudi Dutschke seine politische Lei-

Unternehmers, der in Hersteller veganer Lebensmittel investiert.

Matthew Glover kam nicht zufällig auf Genesis Butler, er traf sie auf einer Tierrechtsveranstaltung, da war sie in den USA schon als Aktivistin bekannt. Und als TED-Talkerin, im Alter von zehn Jahren.

So erzählt es Genesis in Rom: »Das war mein Traum. Ich wollte immer einen TED-Talk halten, noch bevor ich auf der Highschool bin.« TED-Talks, das wusste sie, sind Reden von Menschen mit Ideen, die übers Netz in der ganzen Welt zu sehen sind – anfangs auf einer Konferenz (»Technologie, Entertainment und Design«); jetzt werden in allen möglichen Städten Reden über alle möglichen Themen aufgezeichnet, auch in der Nähe des Wohnorts der Butlers. Die Mutter erfuhr davon, Genesis bewarb sich und wurde genommen. Auch Non-Profit-Organisationen wie TED, die ihr Geld über Teilnahmegebühren, Sponsoren und Lizenzen einnehmen, wissen um die Währung Aufmerksamkeit.

Die Rede? Schrieb sie selbst, so sagt sie zumindest, mit ein bisschen Beratung von den TED-Leuten. Für den Auftritt wurde sie wochenlang von den Organisatoren ge-coacht. Einen Monat lang, erzählt sie, habe sie jeden Samstag und Sonntag mit einer Sprechtrainerin geübt, Kraft in die Stimme zu legen, die Worte zu betonen, eine Pause zu machen für die Lacher. Mit ihrer Mutter übte sie weiter, stellte sich vor den Spiegel am Kleiderschrank: überprüfte, wie die Gesten saßen, wann ein Lächeln angebracht war.

Das Video vom Vortrag ist im Netz zu finden, sieben Minuten und sieben Sekunden ist es lang. Darin steht Genesis im weißen Kleid und mit weißem Haarband auf der Bühne. Sie erzählt, wie sehr sie Chicken Nuggets geliebt habe, bis sie eines Tages ihre Mutter gefragt habe, woher es eigentlich komme, ihr Lieblingsgericht. Es ist erstaunlich, fast schon gruselig, wie professionell sie diese Geschichte vorträgt; sie spricht deutlich, kraftvoll, ohne sich zu verhaspeln.

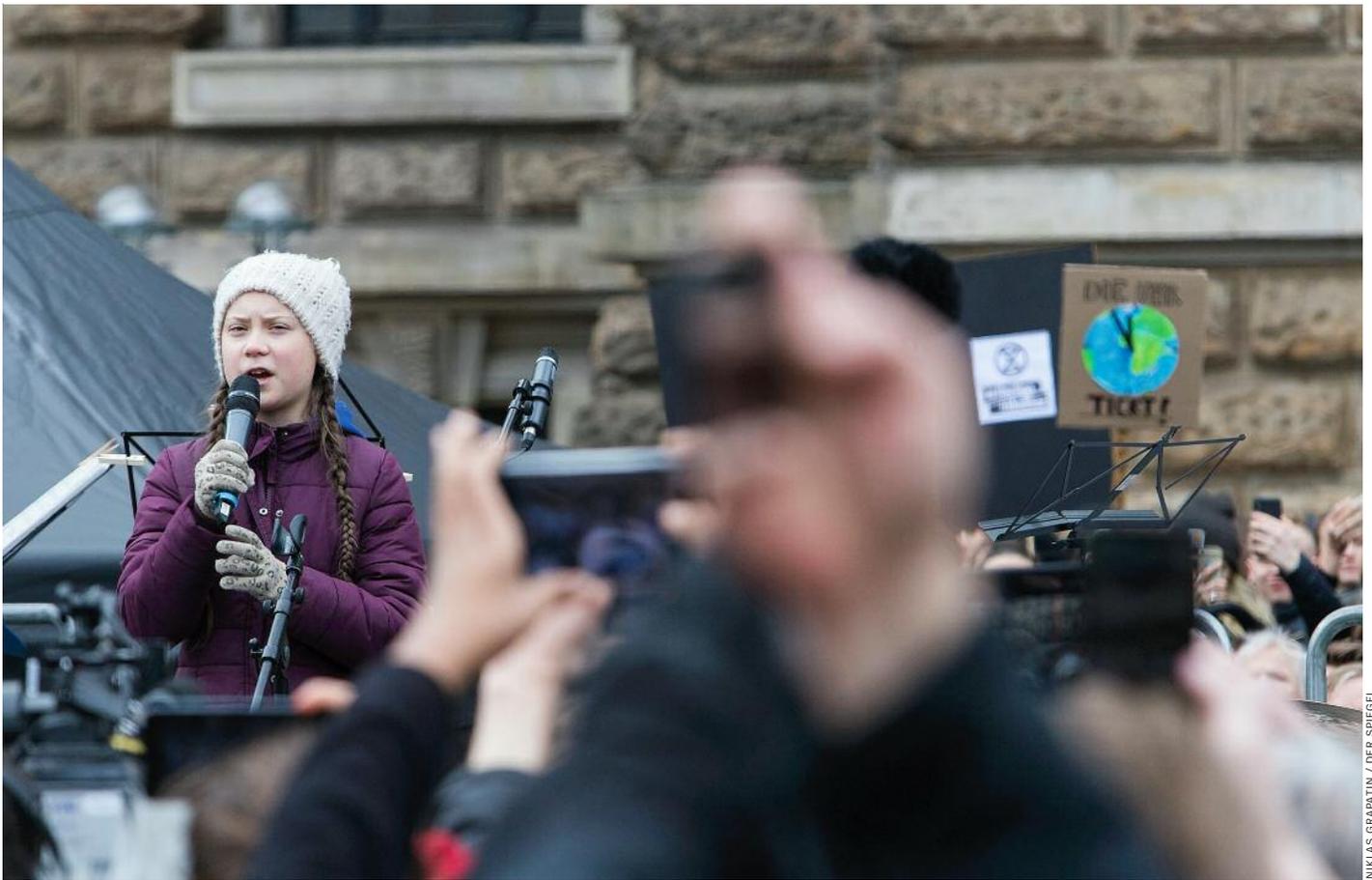
Seither hat sie viele Reden gehalten. Im Moment reist sie mit ihrer Mutter zusammen, von der sie unterrichtet wird, für »Million Dollar Vegan« um die Welt. Sie sprach mit den Musikern Moby und Paul McCartney, die beide seit Jahren kein Fleisch mehr essen. Sie besuchte vegane Farmen in England und in den USA. Sie besichtigte Gnadenhöfe und machte Fotos von Lämmern, die vor dem Tod gerettet wurden. Sie vergaß dabei nicht, immer wieder in die Kamera des Teams zu sprechen, das sie begleitet und die Videos auf die Homepage der Organisation stellt. Auch aus Rom postet sie fleißig, sie lässt sich gern fotografieren, auch vom SPIEGEL, mit geliehenem Kreuz in der Hand.

Das Treffen mit dem Papst sollte der bisherige Höhepunkt sein. Genesis erhielt keine Antwort vom Papst auf ihren offenen Brief, deswegen besorgte sie sich ein Ticket für die Generalaudienz, die jeden Mittwochmorgen stattfindet. Das Ticket kostet nichts, man kann es online reservieren.

An jenem Morgen im Audienzsaal, so erzählt es Genesis Butler in Rom, drehte sich der Papst also zu ihr um und schaute sie ein paar Sekunden an. Dann, das behauptet sie, lächelte er. Und ging weiter, als hätte er die Frage nicht gehört.

Einen Tag zuvor hatte Genesis Pawel Ptasznik, einen anderen Geistlichen, persönlich getroffen, ihre Postings erzählen davon. Sie standen auf einem Balkon im Vatikan, redeten über Veganismus. Er segnete sie, Genesis übergab ihm eine Botschaft für den Papst, in dem sie noch mal ihre Idee erklärte.

Rechtzeitig zum Beginn der Fastenzeit erhielt sie eine Antwort aus Rom. Darin stand: »Der Papst hat Deinen Brief erhalten. Er bat mich, Dir zu danken. Er schätzt



NIKLAS GRAPATIN / DER SPIEGEL

Klimaaktivistin Greta am 1. März in Hamburg: Wer eine Marionette will, sollte sich jemand anderes suchen

Deine Sorge für die Welt, unser Zuhause, weswegen Du ihm geschrieben hast.« Dann heißt es noch: »Der Heilige Vater wird Dich in seine Gebete einbeziehen, und er sendet Dir seinen Segen.«

Matthew Glover und seine Frau hatten nicht ernsthaft daran geglaubt, der Papst werde auf das Angebot der einen Million Dollar eingehen; sie hatten das durchblicken lassen, schon bevor die Antwort kam. Aber egal, ob der Papst mit ihr sprach oder nicht: Genesis war im Vatikan, es gibt etwas zu posten. Und Genesis' Postings funktionieren.

Genesis Butler ist für so eine Kampagne das perfekte Kind, was Greta Thunberg niemals wäre. Aber auch Genesis ist keine Marionette. Sie ist eine Person mit Einfluss, auf ihre Mutter zum Beispiel. Würde die Mutter sich vegan ernähren, ohne diese Tochter?

Gab es das früher? Dass Kinder ihre Eltern erziehen?

Es passte jedenfalls nicht zu dem, was man lange unter Pädagogik verstand. »Sitz still. Iss auf«, hätte man noch in den Sechzigerjahren zum Kind gesagt, anstatt sich vom Kind überzeugen zu lassen, dass das Essen eines Fleischgerichts unmoralisch sei. Eher selten gab es diese Bewunderung oder gar Unterwürfigkeit, wie sie heute in manchen Kreisen üblich ist: »Unglaublich, wie viel man von Kindern lernen kann.«

Früher hieß es: Ein Kind hat zu folgen, wie klug es auch sein mag. Oder wie göttlich, wenn man der Bibel glauben darf. Denn so geschah es, als Jesus zwölf Jahre alt war, Lukas 2, Vers 42: Dass er im Tempel zu Jerusalem saß, ohne dass die Eltern es wussten, »und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich ob seines Verstandes«. Die Eltern entsetzten sich, und Jesus hatte ein Einsehen und ging wieder mit den Eltern hinab nach Nazareth, »war ihnen untertan«. Und hielt still, bis er etwa 30 war.

Eine moderne Maria wäre samt Josef zur Erziehungsberatung geeilt: Unser Kind ist hochbegabt.

Das Kind Genesis hat das Leben seiner Mutter von Grund auf verändert.

Das Kind Greta machte dauernd das Licht aus und brachte den Eltern bei, dass man nicht fliegt. Und der Vater, anstatt zu sagen: »Übertreib mal nicht«? Setzt das Mädchen, als es 15 Jahre alt ist, ins Elektroauto und fährt mit ihm zur Klimakonferenz.

Da sagt es dann drastische Worte und löst in manchen Bewunderung, in anderen scharfe Abwehr aus, wobei sich hinter den unterschiedlichen Reaktionen durchaus dieselben Empfindungen verbergen können: Schuld und Scham. Das Wissen: Egal, warum diese Kinder tun, was sie tun – sie haben recht.

Felix Finkbeiner hatte recht, als er mit neun Jahren die Idee vertrat, dass die Welt

besser dran wäre, wenn möglichst viele Menschen möglichst viele Bäume pflanzen würden.

Ein altkluges Kind kann etwas verändern, das zeigt Felix' Geschichte; nicht ohne Hilfe natürlich. Er sei Servicepersonal, sagte Vater Finkbeiner einmal über sein Verhältnis zu seinem Sohn; dahinter stand Stolz. Felix ist ein Aktivistenkind.

Es macht sicher einen Unterschied, ob man am Frühstückstisch über Autos und Fußball spricht oder über Armut und Ungerechtigkeit in der Welt. Bei Felix Finkbeiner war das so, sein Vater, am Telefon, erinnert sich gut. Und auch daran, das Felix schon für die Kindergartenkinder »der Professor« war.

Altkluge Kinder sind nichts Neues. Nur dass sie heute, dank Internet, nicht nur die Familie und die Peergroup beeindrucken oder nerven können, sondern die ganze Welt. Und aus der ganzen Welt ihre Informationen beziehen.

Felix Finkbeiner hat es bis vor die Uno gebracht, im Jahr 2011, auch dieses Video ist im Netz zu finden.

Man sieht einen hageren Jungen im Alter von 13 Jahren, wie er ans Rednerpult in der Zentrale der Vereinten Nationen in New York tritt, und den Abgesandten aus 192 Nationen der Welt erklärt, dass sie sich verhielten wie Affen. Er sagt: »Wenn man einen

Affen wählen lässt, ob er lieber eine Banane jetzt nimmt oder sechs Bananen später, wird er immer sofort die eine nehmen.«

Die Kamera schwenkt nach diesem Satz auf zwei Delegierte, Männer in den Fünfzigern. Sie sitzen zurückgelehnt, die Sakkos geöffnet, breite Krawatten liegen auf ihren Bäuchen. Die Männer beobachten Finkbeiner. Sie kichern. Finkbeiner trägt ein weißes T-Shirt, auf dem »Plant for the Planet« steht. Pflanzen für den Planeten, so heißt die Bewegung, die er gegründet hat, als Viertklässler. Finkbeiner will die Delegierten dazu bewegen, Bäume zu pflanzen. Viele Bäume. Genau 1000 Milliarden. Das soll den Klimawandel bremsen. Daheim in Deutschland tourt er durchs Fernsehen, Zeitungen berichten. Ein Grundschüler, der die Welt retten will. Und in New York kichern die Delegierten.

Finkbeiner, Jahrgang 1997, ist in Bayern aufgewachsen, bei Starnberg. Sein Vater Frithjof Finkbeiner, 56, betrieb kurz vor der Wende einen Baustoffhandel in Berlin. In den Neunzigern verkaufte er sein Geschäft und widmete sich ganz dem sozialen Engagement. Frithjof Finkbeiner ist Mitglied im Club of Rome, jener Vereinigung von Denkern, die aus der Umweltbewegung Ende der Sechzigerjahre hervorgegangen ist.

Finkbeiner junior sagt: »Ich hatte eine wahnsinnig erfüllte Kindheit. Es mangelte mir an nichts.«

Die Geschichte von sich und den Bäumen hat er oft erzählt. In der vierten Klasse hielt er vor seinen Mitschülern ein Referat: dass er die Eisbären retten wollte, indem alle Kinder einen Baum pflanzten, denn Bäume seien die besten CO₂-Speicher auf der Welt. Die Lehrerin fand das Referat so toll, dass er es noch einmal vor der Schuldirektorin halten sollte. Und dann noch einmal vor der ganzen Schule.

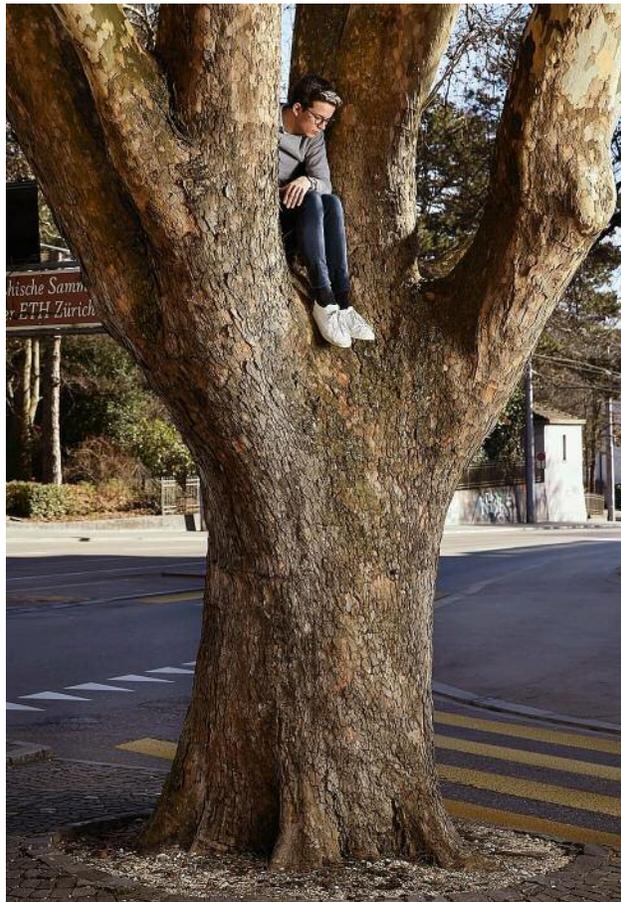
Und wie dann alle seine Mitschüler einen Baum pflanzten. Und die Schüler im Nachbarort auch. Und plötzlich ganz viele Schulen in Bayern. Und wie er dann Plant for the Planet gegründet hat, zusammen mit seinem Vater.

Das Familiäre, das Politische, das Ökonomische, alles lief zusammen. Ohne Felix, den Kinderstar, hätte die Aktion sicher nicht so gut funktioniert. Der Autobauer Toyota spendete Geld, Felix trat vor Autohändlern auf, der Vater stellte mit dem Toyota-Geld Leute an, für die Büroarbeit. Aus dem Schulprojekt wurde eine globale Organisation, Hunderte Mitarbeiter arbei-

ten für Plant for the Planet weltweit an der Aufforstung des Planeten. Gemeinsam mit anderen Initiativen haben sie seit 2007 insgesamt 13,6 Milliarden Bäume gepflanzt. Finkbeiner war ein Junge mit einer Idee. Aus der Idee wurde eine NGO, ein Global Player der guten Sache.

Und aus dem Jungen? Dem Wunderkind?

Der Felix Finkbeiner von heute ist ein junger Mann von 21 Jahren in blauem



Ehemaliger Kinderstar Finkbeiner: Bäume pflanzen, Eisbären retten

Hemd und Steppjacke, schlaksig, bestimmt 1,90 Meter groß. Er promoviert in Umweltwissenschaften an der Technischen Hochschule Zürich. Finkbeiner sagt, er habe sehr viel Glück gehabt im Leben. Er könne sich vorstellen, in die Bundespolitik zu gehen. Er sagt: »Mittelfristig ist das eine Option.«

Er sagt auch: »Früher war ich radikaler. Aber wer wirklich etwas verändern will, muss eher diplomatisch sein, statt radikal.«

Finkbeiner sagt, es sei lange her, seit er das letzte Mal persönlich einen Baum gepflanzt habe. »Bäume sind genial. Sie sind wie Maschinen, die CO₂ aufnehmen.« Sie sind wie Verbündete der guten Sache. »Aber sonst habe ich eigentlich keine emotionale Beziehung zu Bäumen.«

Felix Finkbeiner sagt dann noch, ihn interessierten jetzt eher das Wissenschaftli-

che und das Betriebswirtschaftliche als das Radikale. Er hat vieles schon hinter sich. Er redet, wie sonst Leute mit vierzig reden.

Fragt man ihn, was er von Greta Thunberg, den Schülern und Fridays for Future hält, dann sagt er, Greta mache ihre Sache grundsätzlich gut. Ihre Bewegung habe keine sehr konkreten Forderungen, außer, dass es so nicht weitergehen kann. Das finde er »strategisch clever. Aber wenn die jetzt eine Liste mit Zielen formulieren, streiten die sich untereinander, und dann war's das ganz schnell.«

Fragt man einen Beobachter von weiter draußen, den Politologen und Protestforscher Dieter Rucht zum Beispiel, dann sagt der: Vielleicht sei gerade das Unkonkrete problematisch. Er sagt auch: »Die intelligenteren Vertreter der Gesellschaft können eigentlich nur Beifall klatschen und gutheißen, was diese Kinder tun.«

Das schafft Raum für Vereinnahmung. Dass Greta Thunberg in Schweden zur Frau des Jahres ernannt und jetzt auch für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurde – eine Antwort auf die Klimakrise ist das nicht. Oder dass die deutsche Kanzlerin das Engagement der Jugendlichen gelobt hat, sie, die mit ihrer Politik über Jahrzehnte dazu beigetragen hat, dass es bald zu spät ist, um wirklich etwas zu tun.

Konkreter werden, was hieß das? Dem Anliegen einen Ort geben, Adressen benennen? Den Flughafen? Energiekonzerne? Die SUV-Garage der Eltern? Das Kanzleramt?

Soziale Bewegungen haben ihre Halbwertszeit; möglich, dass diese etwas länger als üblich hält, wegen des Themas, wegen der Entstehungsgeschichte, wegen der Leitfigur. Vielleicht, Rucht hält das

für möglich, werden sie nach der Zeit der Freitagsdemos in Organisationen gehen – in Parteien, Kirchen, Ökogruppen; bestenfalls mischen sie die auf.

Um dann vielleicht doch noch dazu beizutragen, dass der harte, treffende Satz, den Greta Thunberg in Davos sagte, nicht nur zitiert wird, sondern auch Folgen hat: »Ich will, dass ihr in Panik ausbrecht. Wie, wenn das Haus brennt. Denn das tut es.«

Claus Hecking, Max Polonyi, Cathrin Schmiegel, Barbara Supp

Video
Unterwegs mit Aktivist
Felix Finkbeiner

spiegel.de/sp122019protest
oder in der App DER SPIEGEL

